Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

# DER STURM

## HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG | BERLIN-PARIS SEPTEMBER 1913 | NUMMER 176/177

**Inhalt:** H. W.: Kunsthelfer: Tafel als Lehrer / Billige Lebensmittel / Vertretene Vortragende / **Ernst Wilhelm Lotz:** Gedichte / **Kurt Striepe:** Die Brücke / **Richard Fuchs:** Orient oder Occident / **Peter Scher:** Das Bad der Pauline Borghese / **Arthur Babillotte:** Die Schwermut des Genießers / **Götz:** Charles Louis Philippe übersetzt / Empfohlene Bücher / **Jacob Eingartner:** Originalholzschnitt

Jacob Eingartner: Originalholzschnitt

# Kunsthelfer

**Tafel als Lehrer**

Geistreiche Leute haben gemerkt, daß ihnen als Umkehrung erscheint, was Andere als Kunst werten. Der Herr Tafel, dieser hier leicht verprügelte südliche Kunstkritiker aus dem aufblühenden Stuttgart, dieser leicht verprügelte Tafel fühlt sich als Lehrer. Er erklärt mit weinendem Munde, seinem bejammerungswürdigen Stuttgarter Neuen Tagblatt, die Prügel seien ihm „unverständlich". Die haben ihn offenbar seine Schülerweisheit nicht träumen lassen, weil er das Träumen nicht gelernt hat. Und weil das Träumen nicht zu lernen ist. Aber ein Schüler, der noch dazu Tafel heißt, Herrmann, der Tafel, sollte nicht lehren wollen, auch wenn es sich „nur" um Kunst handelt. Er hat die letzte Nummer dieser Zeitschrift so genau gelesen, wie es ein ABC-Schütze vermag, der noch dazu geschossen wurde. Und berichtet nun den Stuttgartern: „Da finden wir einige Verse, die bezeichnend für die neue Richtung sein sollen, die aber längst veraltet sind, denn die Max Dauthendey, Stefan George, Mombert e tutti quanti haben das in ihrer Zeit viel besser gemacht als sie noch im Flügelkleid gingen. Wir können uns aber nicht versagen, eine Probe dieser Dichtkunst zu geben. Arthur Rimbaud hat ein Gedicht „Die Läusesucherinnen" beigesteuert. Dies Gedicht bedeutet entschieden eine Bereicherung des Aktionsfeldes der Poesie, die ungeahnte Fernen erschließt." Nun bedeutet es entschieden eine Bereicherung des Herrn Tafel, wenn man ihm mitteilt, daß der Poesie diese ungeahnten Fernen schon seit beinahe vierzig Jahren erschlossen sind. Arthur Rimbaud, der dieses Gedicht beigesteuert hat, ist nämlich 1891 gestorben und hat sich sogar unbegreiflicherweise aus Versehen 1875 in Stuttgart aufgehalten, zu einer Zeit, als der Tafel noch im Flügelkleide ging. Damals hatte Rimbaud schon die Flügel, die ihn zu diesem (weltberühmten) Gedicht sich emporschwingen ließen, während dem Tafel indessen nur die Kleider gewachsen sind e tutti quanti. So stolpert man, wenn man sich etwas nicht versagen kann. So kann selbst der Tafel etwas beisteuern, wenn sein Holz ihn auch nicht einmal über den Neckar bringt.

**Billige Lebensmittel**

Das Warenhaus S. Fischer preist sein frisch herausgegebenes Hermann-Bahr-Buch also an: „Wir haben, um den Extrakt des Bahrschen Geistes in weitesten Kreisen zu propagieren, den Preis äußerst billig gestellt und sind der Ansicht, daß ein großer Absatz des reizvoll ausgestatteten und umfangreichen Buches zu erzielen ist." Immerhin ist diese Suppe mit Vorsicht zu genießen, Wasser zur Zubereitung ist entbehrlich so lange der Vorrat reicht.

**Die vertretenen Vortragenden**

Ein Konzertbüro vertritt Vortragende und vermittelt dem löblichen Publikum „Literarische Nachrichten." Man erfährt: „Hermann Bahr ist eine der überragendsten Erscheinungen der modernen deutschen Literatur.. der Autor, der auf einer großangelegten Vortragstournee.." Er reist also auch in Extrakten. „Oskar Blumenthal, dessen zahlreiche Stücke den Siegeszug . . . Dank unseren Beziehungen ist es uns gelungen, den Dichter . . . Oskar Blumenthal zu erleben, wie er die blitzenden Waffen der Satire meisterlich handhabt, verspricht . . ." Er wird sich versprechen. „Hanns Heinz Ewers ist heute wohl jedem Gebildeten ein geläufiger Name . . . so weiß er das Publikum durch seine fesselnde Persönlichkeit (ausgestattet von Edm. Wünsch, Rotsiegelkravatte, vaschtehste) vom ersten bis zum letzten Augenblick in Bann zu halten." „Ludwig Ganghofer weiß seine eigenen Werke in so lebendiger und packender Weise vorzutragen, daß sie dem Hörer zu einem Erlebnis werden." Dann muß er sehr gut vortragen können. „Carl Hauptmann . . . und die Unmittelbarkeit seiner Sprache, die die höchste Plastizität erreicht, haben ihm seine bedeutende Stellung in der Literaturgeschichte gesichert." In der Literaturgeschichte des Konzertbüros. „Roda Roda. Man könnte glauben, die neueste humoristische Literatur habe sich zur Aufgabe gemacht, die Ansprüche des Publikums in Bezug auf Humor auf das Mindestmaß herabzusetzen." Was ist in Bezug auf das Konzertbüro passiert? „Nicht nur unser Denkvermögen, selbst unser Zwerchfell wird geschont." Das Konzertbüro vertritt sich offenbar. „Immer spärlicher fließt der köstliche Wunderquell des Humors." Versiegt vor diesem Roda Roda selbst die Geschäftstüchtigkeit? „Bei Roda Roda dagegen kommt man aus dem Lachen nicht heraus. Es ist ein ganz einzigartiger Genuß, zu erleben, wie er ohne Buch und ohne Manuskript, Aug' in Auge mit dem Zuschauer . . ." Zwerchfell in Zwerchfell. Man verlange Spezialofferte.

**H. W.**

# Gedichte

**Von Ernst Wilhelm Lotz**

**Meerspuk**

Weiß über den Weiten
Blendet das Meer.
Und blaue Wolken rauchen.
Stet mit den Gezeiten
Segel-fächert ein stürmend großer Traum daher.
Und hält dumpf schattend. Die See geht schwer.
Aus dürren Masten hörst du graue Stimmen fauchen.
Dann ebbt es weg. Und deine Angst, die dich umschnürte,
Wird Sehnsucht, die Musik mit weichem Strahl berührte.
Verstört fühlst du die Segel untertauchen.

**Sonnenverse**

Die Luft steht grünverschleiert in der Sonnenzeit.
Meine Fenster, die auf das Wasser zeigen,
Holen in ihre Rahmen herüber die Häuserbänke,
Die stromüber weiß in den Mittag schweigen.
Meine Zimmer saugen in sich volle Süßigkeit.
Und meine Augen, die in der lauen Luft entschweben,
Müssen ihr eigenes Leben im Blauen leben.

# Die Brücke

**Von Kurt Striepe**

Das war keine Brücke, keine gewöhnliche Brücke!

Ihr denkt vielleicht, ein Fluß floß ölig darunter und tutende Dampfer störten die Stille meines Ichs? Da irrt Ihr Euch.

Was ich sage ist Wahrheit; warum sollte ich auch lügen?

Es war eine Brücke, die zugleich Straße war und unter der die Züge ratterten.

Und ich war trunken, als ich über die Brücke ging. Nicht etwa trunken vom Wein, oder gar von der Liebe, auch nicht so trunken, wie einer, der da vor mir herumtorkelt. Nein, ich war trunken von . . . Halt, da lüge ich bald. Doch ich war trunken vor Liebe, aus Liebe und um Liebe, um meine Liebe zum Volk.

Pff . . . . Pfff . . Pffffff . Pffffff tre tre tre tre . . . und ein langgezogener Pfiff, als wenn meine kranke Lunge Atem zieht, rot, feuerspeiend, blutdünstig. Ein Puffen und Stoßen, Räder schrillen, als wenn Du brünstigen Frauen Wasser über den Leib gießt, Eiswasser über den lodernden Leib. Rauch strömt gen Himmel und spielt. Ein Zug fährt unter der Brücke durch.

Und hinter mir rasselts, da ist ein Pferd scheu geworden. Ein Pferd vor einem Fleischerwagen. Ob es weiß, daß es seiner Mutter und Schwester Fleisch zieht? Es ist nervös, das Tier.

Ihr braucht mich deshalb doch nicht anzuglotzen! Ihr, rülpsenden, fettgefressenen Bonzen, mit Euren Quallenaugen. Was stiert Ihr mich an? Glaubt Ihr mir nicht? Da, guckt Euch doch um!

Vor mir geht ein Mädchen mit schneppendem Gang. Sie trägt einen roten Hut, hat fuchsiges Haar, einen gelben Mantel, hellgelb, so wie Gesichter von Schwindsüchtigen und Fieberkranken im Gewitter, dann hat sie noch einen reinen, weißen Rock, der ihr knapp über die Knie reicht, ich wette, sie ist dabei mindestens schon zwanzig Jahre, und feine graue Strümpfe hat sie auch, durch deren gaumenweiches Gewebe ihre blinkend weißen Enkel blitzen. Ihre Schuhe kann ich nicht sehen, meine Augen füllen sich mit Perlen, Rauch schlägt mir ins Gesicht.

Jemand hat Glühbirnen in meinem Kopf entzündet. Er brennt, wie eine Goldkugel auf dem höchsten Turm, wenn sie des Sommers Sonnenmittagshitze blendet.

Das Mädchen macht ein Geschäft. Sie ist ein wandelndes Geschäft und trägt zartes Fleisch auf den Markt. Ganz anderes und anders, als vorhin der Fleischersknecht mit den blutrünstigen Händen und dem nervösen Pferd!

Ob die wohl Glück hat? Ich treffe sie heute Nacht sicher wieder und kann dann fragen, jetzt sehen mich noch die Leute, man mag sich doch nicht gern an den Pranger stellen.

Knatternd und bimmelnd kommt mir eine Elektrische entgegen. Sie erinnert mich an einen Freund, der nun Epileptiker ist. Gut, daß sie mich an ihn erinnert, ich muß dem Glücklichen einmal wieder schreiben. Er ist in einem roten Gebäude eingeschlossen, um das ein wilder Garten steht. Und um den Garten wieder ist eine Mauer. Ich war im Frühling einmal bei ihm, da hingen des Goldregens schwere Trauben vor seinem Fenster und der Hollunder, mit seinen weißen Blütendolden reflektierte die Sonnenstrahlen in sein Zimmer, das weiß wie Blütenstaub war. Auf seinem Tisch hatte er Flieder stehen, dessen Duft ich noch heute atme, berauschend, voll-süß. Und mein Freund kam mir entgegen und lachte. Und seine Augen sagten mir, daß er Freude habe und seine Stimme: „Kann ich es irgendwo schöner haben?". Ein Glück, daß kein Wärter uns hören konnte, sonst hätte er eine neue Wasserkur durchmachen müssen. Ich habe mich oft nach ihm und nach dem roten Haus gesehnt.

Was mich jetzt wundert ist, daß die Brücke zittert und sich verhalten bäumt. Warum sie wohl vorhin ruhig und schweigsam-verschlafen war, als das Mädchen über sie ging?

Das ist alles sonderbar.

Vor mir geht eine. Man erkennt sie am Gang und an dem Mantel, den sie sich umgehängt hat, nicht etwa, um zu verbergen, nur, um erst recht

die Blicke Neugieriger zu reizen. Die Eitelkeit geht ihr über den Leib.

„Seht, was ich kann!“ Sie protzt mit ihrer Mutterschaft, ihrer Bestimmung. Es wäre genau so, wie wenn die Sonne aufhören würde, zu scheinen oder uns ihr Scheinen und Strahlen vorhielte um damit zu prahlen. Es gibt doch sonderbare Menschen.

Die Straße ist grau, Asphalt. Der stinkt in der Sonne. Die ganze Luft stinkt, es ist als ob Aas in ihr schwebt und sie schwängert.

Drüben am anderen Ende der Straße, da stehen Kioske mit roten Zetteln und blauen Streifen und grünen Strichen. Wie schön das zu dem grauen Pflaster und zu dem rieselnden Regen paßt.

Denn es regnet, ich merke es jetzt erst, wo ich naß bin. Danach muß es schon lange regnen.

Und das ist gut. Mir hat das Milchmädchen heute morgen gesagt, daß dann die Kartoffeln gut zu stehen kämen.

Ich glaube, die würde ganze Nächte lang mit mir schwatzen können. Ich will sie morgen mal fragen, ob sie mir nicht einmal eine Nacht etwas erzählen will, ich kann ihr ja etwas dafür geben.

Abwarten!

Ich lehne mich über das Gitter und schaue über die Brücke. Unten sind Schienen und Menschen, Koffer und Wagen, Hunde, Dienstboten, ich glaube, eine alte Jungfer hat auch ihren Papagei bei sich.

Ich möchte ‚Jacco‘ rufen und dann dem Vieh den Hals abdrehen. Seitdem man diese Tiere erfunden hat, haben die Menschen von ihnen gelernt, plärren alles nach, was ihnen vorgekaut wird.

Der Himmel ist grau und schwer. Blei flüssig und hart tropft langsam auf mein wundes Hirn. Lange halte ich das nicht aus.

Von der anderen Seite der Straße ruft mir ein Gassenjunge zu, ich sollte doch den Mund zumachen, damit die Luft hier nicht noch mehr verpestet würde.

Die Leute lachen breit und schmierig über den Witz. Ihre dicken, quammigen Gesichter sehen aus, wie an die Wand gespritzter Kot.

Ich lache auch, über die Leute. Aber man sieht nichts von meinem Lachen, denn mein Mund ist geschlossen und meine beiden Augen trinken müde Wein aus der scheidenden Sonne Strahlen.

Als ob man mir purpurnen Saft von gepreßten roten Schnecken schenkt. Süß und duftend, wie betäubende Vanille, wenn sie blüht.

Am andern Ende der Brücke drängen die Leute. Erst nur ein Paar. Auf einmal ist die ganze Brücke leer und alles rast dahin. Auch von den anderen Seiten kommen sie.

Da wird wohl ein Vogel auf dem Rücken liegen. Schlimmstenfalls ist ein Hund überfahren.

Ich möchte an seiner Stelle sein.

Dort sind noch ein paar Bäume und Gebüsche.

Man kann vor Menschen nichts sehen. Es wird ein Betrunkener sein, der lallend seine Liebe singt.

Aber Schutzleute sind da, mehr fast, wie andere Leute. Jetzt haben sie auch nichts zu befürchten.

Allmählich kommt Klarheit.

Es ist ein junges Mädchen, das sein Erstgebornes hat aussetzen wollen. Sie wollte es ins Gebüsch legen, sich dann entfernen und zu Hause ihre Liebe zu Grabe tragen.

Warum mußte sie das so öffentlich machen?

Ein Hund hatte sie bemerkt und beschnupperte das Kind im Gebüsch. Da fing das natürlich an zu weinen. Solch eine kalte Hundeschnauze auf warmer, weicher Pfirsichhaut, wer würde da nicht schreien?

Und da erwachte die Mutter in dem Mädchen und lief hin und weinte, und dann kamen die Menschen und glotzten und dann die Schutzleute und pöbelten und traten mit ihren Worten dem Weib ins Gesicht.

Schwankend ging es davon. Abgehärmt. Arm.

Und hinter ihm her ging eine gröhlende Menge Gaffer, Weiber, die auf ihr eignes Geschlecht, auf sich selbst, zeigen und zischen.

Da ging ich hin und küßte das Mädchen.

Da gröhlte und juchzte die Menge.

Da ward ich des Kindes — Vater.

Da erwachte die Liebe zum Volke.

Und morgen steht alles in der Zeitung.

Und übermorgen kauen noch einige zahnlose Hälse und Schlunde auf diesem, für sie unverdaulichen, Bissen.

Und in einer Woche, da weiß keiner mehr etwas davon, außer uns beiden Glücklichen außer dir und mir.

**Für Li Feddersen**

# Orient oder Occident?

**Von Richard Fuchs**

Meinem Bruder

Unser Geschlecht ist durch den Geist, unser Leben durch die Gesellschaft irre geleitet. Alles Ursprüngliche ist zum Spiel heruntergezogen und erscheint dem Bewußtsein dieser Menschen als absolute Willkür. Der Geist ist ein Doppeltes: Ursprung des Menschen und Wissen. Das von seinem Ursprung getrennte Wissen kann nicht über die Grundkraft herrschen. Die Gesellschaft kann weder Gewalten bannen noch Spannungen lösen; sie kann nur Kräfte ausspielen, um sie von ihrem Objekt abzulenken.

Den Menschen der bürgerlichen Gesellschaft verurteilt sowohl der Inhalt seiner Arbeit als die Form seiner Muße: der heimliche Genuß brutaler Geschlechtsordnung und das Vergnügen an sittlich-unsittlicher Phrase. Die Witze über das Geschlecht und die übernommne Oeffentlichkeit haben den Mann und die Frau geschwächt, haben die Naturbedingungen zerstört, durch welche das Geschlecht seine Bestimmung erhält. Geschlecht und Individualität sind Naturbestimmungen; auf den Trieb gepflanzt, müssen sie aus dem Trieb entwickelt werden. Die Individualität ist das Geschlecht des Mannes; das Geschlecht ist die Individualität der Frau. Ihre Freiheit ist das Spiel der Natur. Denn Natur ist Triebkraft. Die Vergeistigung des Geschlechts hebt, als eine Verdoppelung des Geistes, die Freiheit auf, lähmt in Mann und Frau den Geschlechts- und Schönheitssinn. Die bürgerliche Freiheit wird noch die schönsten Geschlechtsformen vernichten, die die Natur allein auf dem Boden des reinen freien Lebens züchtet.

Die Mütter, die ihre Töchter lehrten, gegen den Mann ein eignes Leben im Widerspruch mit ihrer Bestimmung zu führen, sind jetzt an den Folgen schuld: Die Frauen brauchten nicht in die Geschäfte und Aemter zu laufen. Es wären genügend Ehen geschlossen und genügend Berufe aus dem Trieb des Weibes beschafft worden. Kein Mädchen ist sonst im Innern wählerisch, wenn ein Mann die Natur des Mädchens wie sich selbst liebt. Aber wer heute so gerade und männlich lebt, steht im Lebenskampf isoliert. Das Militär und die Schule hat die Stände, die weder dem Geist des Krieges noch dem der Reife mehr gewachsen sind, verwirrt. Der Offizier und der Erzieher, diese ersten Bildner der Nation, wollten nicht, daß die Interessen der Bürger bis an die Kaiserlichen Hofinteressen getragen würden. Im Verkäuferstand genügt schon der Einjährige, um eine Tochter fürs Leben untauglich zu machen. Man weiß von allen Rassekreuzungen aus der Literatur, wie ein Kind zustande kommt, und weiß nicht, was Schwangerschaft und Kindschaft ist. An den Frauen zeigen sich vortrefflich die Verschrobenheiten der Zeit. Die normale Geschlechtsliebe, die durch den Stand, dies Mannigfaltige bedingt ist, gebiert noch normale Kinder. Der Athlet aber erzeugt mit der Frau von Geist die Degeneration. Die physische Kraft bewirkt überhaupt nur Begriffe, nicht Instinkte. Vielleicht hat hier und da ein ganz vollkommnes Weib Instinkte, denen man Züchtung zusprechen kann. Aber oft möchte der Teufel mit Leidenschaft dreinspringen, um der Schönheit die Folgen zu ersparen Die klassischen Frauen sind die besonnensten, weil sie seltner begehrt werden. Das Mädchen soll gar nichts vom Mann wissen, auch nicht körperlich; kann doch selbst die verwöhnteste Frau vom Körper des Mannes wieder nur die Schönheit als ihre besondere Natur ausdrücken. Der Mann, den die Frau in der Liebe zu spüren bekommt, liegt in den Newen, welche die Sehnen und Muskeln bilden. Die Schönheit des Mannes ist Nervenkraft. Die Frau ist nervös empfindlich auf den Mann. Der Mangel an Mann wird in ihr der Wunsch nach tausend Wünschen, auch der Wunsch, die Mysterien zu führen, auch der Wunsch, die Leidenschaften zu entfesseln. Der Mann erstaune nun nicht, wenn ihn heute eine höhere Tochter fragt: sage, wie dus willst. Es gibt gebildete Bälger, die sogar ihre dürren Partien vor uns auslegen wollen: ein Haar, das viel zu schwach ist, wird aufgewickelt; eine Büste senkt sich, die sich nicht wieder hebt. Die Annäherung ist ein obszöner und verwerflicher wirtschaftlicher Aufwand. Man weiß den Mann weder zu empfangen noch im Hause zu fesseln. Auf der Straße werden sechs neue Kleider und im Zimmer eine alte Sache ausgetragen. Es besteht keine Form zwischen Geschlecht und Geschlecht. Ein Herr sucht Bekenntnisse von einer Dame zu erlangen, die ihren ganzen Lebensplan nur vom geredeten Verstand der Mutter hat. Die Dame wird ihm gute und sogar noch bessere Worte zu verstehen geben. So geht das bißchen Verstand von Mutter und Tochter, die ihre Männer sich immer ähnlicher machen, in die Brüche. Die Liebe des Mannes wird an der Erfüllung von tausend kleinlichen Konvenienzen geprüft. Daß ein Fünfundfünfzigjähriger eine Zwanzigjährige heiratet, ist kein Skandal, solange der Mann bis übers siebzigste Jahr ein Weib ausfüllen kann, aber wird empörend, wenn sie beide vor Jugend verlebt sind. Die Liebe wird einfach vorausgesetzt, damit man sich von vornherein auf einander abstimmt. Die echte Liebe ist innerhalb der geschlechtlichen Treue eine seltene Erscheinung; aber dann ist in einem Augenblick Vertrauen geworden, was vorher, nur einzelne Achtung, Zärtlichkeit, Verliebtheit war, und dadurch der Zwang aufgehoben, der dem Geschlechtstrieb folgt. Denn der Geschlechtsdruck erhöht bloß den Rausch des Herrentums. Wo die offne Pforte der Lust zu so enger Seligkeit führt, wird Treue oder Treulosigkeit eine Frage von wertloser Allgemeinheit. Statt dieses abstrakten Scherzes, Wetten über Ehrgeiz oder Liebe auszuspielen, soll doch die Frau mit dem Mann ihr eignes Leben führen.

Zwei dumme Dinge freilich machen die europäische Ehe gegen die orientalische, die absterben will, untergeordnet: die Bockigkeit des Mannes und die Unklugheit der Frau. Eine bessere Erziehung lasse also die Frau wissen, daß sie nicht die einzige ist, oder der Mann muß für bessere Darstellung seiner Natur sorgen. Die Immoralität der

Frau stellt mit einer Bewußtheit, wie sie selbst nicht in der Triebkraft des Mannes vorliegt, Behauptungen auf, deren Gegenteil sie weiß und sieht. Sie antwortet dem Mann ins Auge: „Du willst ja bloß, daß ich für dich arbeite. Und ich arbeite.“ Der Mann will aber zum tausendsten Mal, daß sie nicht arbeite und dafür ein einziges Mal ihrem Lebenstrieb folge. Wer schon in der Jugend diese Gegensätze sah, bekommt fürs Leben eine schwer zu besiegende Ehescheu. Sobald der Mensch eine Wahrheit besitzt, kann er nicht wieder zurückleben. Der Hauptunterschied der Untreue des Mannes und der Frau ist, daß die Untreue der Frau, so instinktiv sie sei, nur den Mann auf die Probe stellt. Es gibt keinen Mann, der nicht wissen könnte, ob und wann seine Frau untreu war; der Mann weiß es sicherer als es je die Frau von sich und vom Mann wissen mag. Also gibt die Gegenwirkung des Mannes den Ausschlag. Tausend Männer wissen und schweigen, aber das Schweigen wird ihnen zum Verhängnis. Schweigen ist schlimmer als nichts zu wissen. Denn irgend ein Zweck gebietet, daß sich Mann und Frau zum Ausdruck bringen. Keine Frau hat eine Wahl, wenn sie auf die Probe gestellt wird. Jede Frau, die von der sorglosen Untreue des Gatten Kenntnis bekommt, verliert mit einmal die Liebe, ohne daß sie will. Die Frau von christlichem Gemüt empfängt und verliert die ganze intellektuelle Liebe durch den Mann. Nach dem Verlust ihres Geistes erscheint ihr tätig Praktisches nur noch von größerer Vernunft, während das müßig Praktische einer andern, aber mit eignem Triebleben, immer vernünftiger wirkt. Für Liebe Untreue, für Untreue Verstand: und das soll den Frauen das Verhältnis zwischen Geschlechtskraft, Verstand und Liebe im Mann verraten? Die kluge Frau ist darum schon vor der Ehe klug. Die Freigeisterei von ehedem zeigte dem Mädchen den Mann wie er ist und redete nicht von der Liebe und nicht vom Geschlechte. Das Glück der Frau ruht dort sicherer, wo sie selbst ihrem Verstand nachhilft. Handelt es sich doch in beiden um das Glück des einzelnen, nicht um die Summe ihres Glückes. Denn um die Größe von Empfindungen zu bestimmen, fehlt der objektive Maßstab. Die Geburt vererbt außer dem Geschlechts- und Geistesunterschied noch eine größere und geringere Eigenwelt, die von der Anstellung in der Welt zu unterscheiden ist. Deshalb ist noch die Qualität einer Kultur wichtig. Denn daß jeder Verstand glücklich und jeder Geist unglücklich zu preisen sei, ist zu banal, um wahr zu sein. Allerdings mögen beide das Leben auf der Ehre des Glückes und nicht auf dem berühmten Unglück aufbauen.

Die Zeit ist bis an die äußere Grenze ihrer Irrtümer gekommen. Die Liebe läuft in Toilette auf der Straße und wohnt in einem Quartier, das kaum eine Wohnung mehr ist. Erst war die Frau ein Spielzeug, wurde dann die Arbeitskraft des Mannes, und nun ist sie der Plunder der Konkurrenz. Der Mann aber, der bemerkte, daß die Frau alles könne, sogar besser arbeiten als er, wurde zu faul, um noch den Luxus seiner Sinne selbst zu bestreiten. In der Tiergattung bekommt das Weibchen ein tapfres schönes Männchen, in unserer feinen Welt sucht und findet es in vielen Männern nur viele degradierte Diener. Das Weib wird trotzdem monogam geboren, und der Mann polygam, also mit einem heimlichen und einem öffentlichen Unterschied. Kein Buch der Welt ändert das Wesen der Natur. Es gibt keine zwei Frauenrassen, alles ist schon an den Frauen Natur, nämlich Dummheit oder Verstand, und alles Lebensbeispiel gewesen. Es gibt auch gar keine verschiednen Menschenrassen, denn alle haben die Einsetzungen der Familie und der Dirne. Was soll bloß die Frau in der Oeffentlichkeit? Wo gibt es denn eine Frau, mit der man ein einziges Wort öffentlich sprechen kann? Wenn der alte Grieche sagte, er müsse an sein Geschäft, so hatte er draußen auch seine Mätressen und Dirnen. Der Frau blieb das ganze öffentliche Leben des Mannes verborgen. Wenn der Frau nichts Einfacheres geboten ist, als nur an ihrem Schmuck arbeiten zu müssen, ist sie glücklich mit Haus oder Mann und tut alles für sie, keine will ein zweites Leben und das zweite Leben des Mannes ist ihr gleich. Jede sieht in seinen geistigen Leistungen nur einen andern Schmuck für sie, geistige Werte, welche die Oeffentlichkeit kennen zu lernen nicht auszuteilen hat. Tief ist der Trieb des Weibes zu lieben oder zu verdienen. Noch tiefer ist heute der Lebensunglaube des Mannes. Zwar ist der Glaube an das Leben gefährlich, denn das Leben hat schleichende Tücken. Nie ist die Vernunft gefährlich, gefährlich ist immer der Glaube. Aber am gefährlichsten ist der Unglaube. Seitdem die Frau einen natürlichen Gatten entbehrt, schmückt sie sich überhaupt nicht mehr für die Männer. Der Schmuck übernimmt die Ausspielerei des Geschlechts. Warum ein einzelner Mann gegen die Welt Recht haben soll, seit wann wagt die Frau so zu fragen? Die Frau verschlechtert sich, sobald der Mann sie nicht mehr für ihr weibliches Verdienst genießt. Seitdem sie mit dem Mann für die Welt arbeitet, findet sich der Luxus für die Mutter und Dirne komplet auf der Straße. Die Frau soll aber in erster Beziehung nach der privaten Leistung des Mannes fragen. Das würde nur dann zu hoch finanziert, wenn sie in ihrem Beglücker auch noch den Wirtschaftskonkurrenten entlohnen müßte. Die Ehe, als eine ökonomische Frage, bleibt ein reiner Geschmack des Mannes und wird weder Pflicht noch Recht. Unser Bürgertum ist bis in breite Schichten verwöhnt, die durch ihre Geschlechtersucht noch zur Sippe gehören. Weil das Leben nur wenigen geschenkt ist, wird es durch Leidenschaften vielen zur Torheit. Die einzig menschliche Antwort ist, daß die Notwendigkeiten nicht durch Vernichtung der Leidenschaften geheilt werden.

Da die Gefühle und Triebe im innern Menschen herrschen, so muß die Vernunft die äußere Welt regieren. Keiner ist zu etwas verpflichtet, was wider die Vernunft ist. Die Lebensführung lenkt die persönliche Erziehung; Gewohnheit und Beispiel sind das Geheimnis des Organischen. Zu jedem Sexualverhältnis gehört eine Gelegenheit, jede Unmoral eines Freundes braucht ihre Gelegenheit. Also keine Gelegenheit aufsuchen! Denn sie kommt von selbst. Andere als reizende Gelegenheiten sind auch der Polizei, der Religion und Moral zu verbieten. Denn selbst nicht durch Vernunft ist der einzelne zum andern zu zwingen. Aber besonders ist jede unbegrenzte Phantasie in der Oeffentlichkeit zu verhüten. Man darf also nicht Kunst und leichte Bildung in die Schule tragen, sie weder zur Lehre noch zum Hausfleiß machen. Menschlichkeit mitteilen heißt Menschenwerke und ihre plastischen Bedingungen vor physische Augen führen, Menschenwerke und Worte, ihre geistigen Elemente, in physische Ohren bringen. Der Literaturstoff selbst ist keine humane Lehrangelegenheit. Wer Verstand für diese Sachen hat, ist kein feinerer Mensch als wer zu praktischen Geschäften geschickt ist. Mit ihnen vor Erwachsenen Stand und vor Gleichen Auszeichnung, kurz bürgerliche Bildung begründen wollen, ist das Ende jeder Tüchtigkeit. Man lasse alle Kinder an Uebungen im gleichen Geist der Logik teilnehmen, ohne darauf Unterschiede der Menschen zu bauen. Der Erzieherberuf ist ein hoher Beruf und so mannigfaltig wie die Kinder, die er zu seinem Unterricht vor sich hat. Aber Kritik an der Kunst gestatten ist wie Kritik am Geschlecht gestatten. Alle Lehren, die nichts üben, werden dem Vorwitz nur Mittel zum Zweck, um Einsamkeit und Zusammenleben zu zerrütten. Lehrt die Jungens und Mädchen aufeinander: es gibt Sodom und Gomorrha. Erst Sentimentalitäten und Totschießerein, dann Aufhebung aller Empfindungen, das ist keine Erleichterung des Lebens. Das moderne Leben war etwas vernünftiger geworden, weil mit der Aufschließung des Verkehrs der private Mensch geschützt und die Phantasiebildung herrschender Cliquen erschwert wurde. Das Weib braucht Romantik: gut, die Gefahren des Einzellebens sind die Romantik. Ganz phantasieren ist also das Freilassen der Frauen, die, sobald man sie aufgibt, die Zahl der Masse vermehren. Weil der Geschlechtsgenuß Selbstzweck ist, so ist das Zusammensein der Geschlechter doch nicht nur das Mittel zu diesem Zweck, wenn auch das Geschlechtsleben immer im Mittelpunkt steht. Jedes natürliche Mädchen denkt: „Setz dich doch zu mir und sprich!“ Zu den Dirnen gehen und sie für die Männer sprechen zu lassen, hieß auch romantisch. Mit Recht antwortet da die Zeitgenössin: „Guck mich nicht so dämisch an. Den ganzen Tag war ich draußen, jetzt muß ich schlafen.“ Die Verheiratete aber wird Ihnen sagen: „Sie haben sich vor einer großen Selbsttäuschung bewahrt.“ Durch unzweideutige Beispiele wird die Zeit belebt. Ja, jede Zeit braucht eine andere Art Erziehung. Die Klippe für die Geschlechtsliebe ist die Erfahrung. Denn durch Erfahrung wechselt die Liebe ihr Wesen, wird Leidenschaft oder Vernunft. Daß sie dem Menschen in kostbaren Fällen Enttäuschungen erspart, ist der feine Wert der Kultur. Die Frau, welche die Befriedigung kennen gelernt hat, kennt auch das Leben. Es ist darum mit der Anlernung der Mädchen durch die Geschlechtsfreiheit nichts. Der Knabe muß die Fähigkeit haben, die ihm zu seinem Glücke gegebenen Bedingungen aufzusuchen. Diese Bedingungen finden sich für niemanden zur Knechtschaft. Wenn die Bedingung zur Ehe gegeben ist, wird Ehe eine Gemeinschaft sein, in der wiederum eine unausgesprochene Gegenseitigkeit Führerin ist. Heute geniert sich das Mädchen des Jungen, die Frau des Mannes. Diese Geniertheit setzt das Frühegelernte dem Naturgewachsenen entgegen, als eine Dreistigkeit ohne Leben. Anpassung ist also etwas Bedingendes, damit unmöglich wird, daß eins über das andere ohne Rücksicht weggehe. Die Natur hat jedem Teil eine besondere Form gegeben und es ist schuldvoll, eine allgemeine Fassung für alle Fälle zu wiederholen. Kein Wort und Bild braucht erst auf den Trieb hinzuführen, sondern kann gleich in das Individuum dringen. Vom determinierten Geschlecht erhält jede Lebensmoral ihren Ursprung, und die vergeistigte Lebensäußerung entfernt sich nicht von diesem Ursprung. Die doppelte Moral ist deshalb verwerflich, weil sie sexuelle Moral ist. Hier werden fertige Moral und unfertiges Geschlecht zusammengebracht und gegeneinander gebraucht. Die reinliche Scheidung, die den Wunsch des intimen Menschen erweckt, nimmt dem Geschlecht die Willkür. Die jedem Weib besonderen Dinge gehen das heimliche Weib an. Die Kraft des Mannes kann bewirken, daß sie nicht vorlaut werden. Der Verkehr mit dem Geschlecht verlangt persönlichen Nachdruck und eine Sprache vor urbaner Klarheit, die ihrer Vielfachheit und doch so ungleicher Sache entsprechen, wie der Stand der Natur sie ist. Das Frauenhaus ist eine Gelegenheit für alle Volkskreise. Aber der Mann hat mehr Gelegenheiten zu nehmen als zu geben. Das Weib ist die wertvollste Sache, frei-

lich durchaus nicht die zunächstliegende. Es gibt vor allem keinerlei Art Verpflichtung, die unserm Geschmack entgegen ist. Daß einer das Weib nimmt, nur weil er sich mit ihm eingelassen hat, ist eitel wie jedes Experiment: es folgt alles für ihm daraus, nur nicht was sein Ursprüngliches braucht. Auch dafür Unfallversicherungen zu gründen, brächte wohl dem Mann nicht die ungenehmere Buße und der Frau die bessere Einnahme. Zufällige Bekanntschaften müssen ja auch von Männern unter sich nach ihrer Entstehung. gewertet werden. Zufallswesen sind Menschen, die von Anfang an nicht zu uns gehörten. Man hat alte Freunde und unterscheidet die Eindringlinge, die unsere Attrappe sein wollen, ohne daß sie eine Verantwortung für uns übernehmen. Eine Frau darf vollends nie Attrappe sein.

Wie das Kunstwerk dem Künstler näher steht als der Fremde denkt, so die Frau, wie sie ist, dem Mann. Mann und Frau können nicht noch ein drittes Geschlecht durch Gefährten- und Gevatterschaften hätscheln. Hohn ist es, in der Kunst und in der Liebe an die Ueberlegenheit einer französischen Rasse oder an die Feinheit einer überkultivierten Nordrasse zu glauben. Kein Trieb und Geist von Mann und Frau ist zu groß, daß wir die Menschen überschätzen dürften. Die Natur der Frau ist nicht unbegrenzt. Ist der Mann im Sport verdorben, so ist die Frau nicht tiefer. Erst wenn der Mann wieder ernster ist, wird es auch die einzelne Frau. An alle Menschenschöpfungen muß man mit Maßen Vernunft bringen. Der Künstler verbreitet keine Weltanschauung, sondern gestaltet indem er den Stoff an Gehalt vergleicht. Auch das Kunstwerk ist für vernünftige Betrachtung geschaffen. Doch spricht sein Schöpfer: hier lauscht auf, um eine neue Form des Menschen euch einzuverleiben. Der geistige Mensch herrsche nicht in der Natur! Die Natur und der Mensch züchten, denn auch die Natur schafft immer neue Formen. Aber der lose Geist züchtet nichts, sondern zerstört die Sinnlichkeit. Und durch die zerstörte Sinnlichkeit entsteht der Inbegriff der Rasse: die Rasse wird zur Zwangsvorstellung. Wer von Rasse im guten Sinne spricht, meint Vollkommenheit, das gesunde ungehemmte Verhältnis von Sinnlichkeit und Trieb. Der Geist findet am Sittlichen seine Aufgabe. — Das einzige Mittel zur Vollendung ist, daß wir an unserer Sache fortarbeiten und, um die unmoralischen Instinkte des Menschen nicht aufzurühren, nicht von Kirche, Staat, Religion oder Freiheit reden. Mit 35 Jahren muß es Männer geben. Das Kind brauchte Freiheitsideale. Die Wirklichkeit liegt dem Kinde fern und schon die Nähe wird ihm hart. Aber der Mann darf sie nicht fliehen. Frauen und Kinder sind Mächte des Lebens und nicht bloß für Kinder und Männer geboren. Der Mann soll Frauen und Kinder mit höchster Liebe sehen, doch um beide in ihrem Sinne zu behandeln, nicht mit zum Kind werden. Das Jahrhundert des Kindes war der überspannte Gedanke eines Weibes. Ein ganzes Jahrhundert sollte zum Kind werden, damit das Kind nicht etwa 15 Jahr, sondern 95 alt werde? Vom sechzehnten Jahre und eher sind schon die Menschen verschieden, und stehen uns ferner als wir wünschen. Die erste Jugend ist allein noch menschlich zu behandeln, da läßt sich wirken, pflegen und Eindruck machen. Der Erwachsene lebt außer dem Kreis unserer Einflüsse, wengleich die Entwicklung an uns selbst nicht aufhört. Aber die Jugend, die an ihresgleichen aufwächst, ist ohne Praxis. Der junge Mensch hat nur dort Instinkte, wo er ein Vorbild sieht. Der Mensch kann mit dem Tier nicht gleichgestellt werden: wir können aus der Tierliebe kein Wort als Beispiel bringen, das passen würde. Denn das Tier sagt uns nicht, ob wir Recht haben, wenn wir von seinen Instinkten sprechen. Der hilflose Mensch gehört zu einer fremden Ordnung, weil im Gefolge der Sprache die Entwicklung des Individuums den längsten Raum braucht. Das Verhältnis von Trieb und Intelligenz ist ganz mannigfaltig und der Zweck beider ein Lebensgeheimnis. Alle Tiere verteidigen im Spiel den Trieb und haben einen Kampf mit dem Leben. Aber erst auf der Stufe, wo sich im Menschen der Widerspruch der Gedanken regt, setzt die Unseligkeit ein, daß den Trieb, der das Leben ist und den das Leben ernährt, das Leben und die Leidenschaft zerstören. Wenn der Verstand nur einen einzigen Sinn hat, muß der Verstand im Menschen als ein Sinn, den der Trieb schuf, und wie eine Art Trieb, den Trieb, das Ursprüngliche, bedienen und befriedigen. Die Liebe ist unvernünftig, sonst gäbe es natürlich gar keine Vernunft. Aber daß das ganze Leben Unvernunft und Lüge sei, ist eine durchaus unkünstlerische Behauptung. Der Trieb ist nur stärker und das Leben nur umfassender als der Verstand.

Das Vorbildliche der orientalischen Ehe ist die Abgeschlossenheit der Frau vor der Oeffentlichkeit. Der Osten duldet keine Ehe auf der Straße und keine jungen Mädchen im Freien. Die Vielweiberei ist so häufig und so selten wie bei uns, nur daß sie leichter als bei uns abstellbar ist. Denn es ist doch dort überhaupt ein Wesen im Hause, das eine Geschlechtsbedeutung hat. Die romanischen Völker sind im Ganzen nach der alten Welt orientiert. Amerika ist ein Neuland: man darf ihm nicht zu vieles glauben.

Die Frau schafft und zerstört, im Gegensatz zum Mann, ursprünglich keine Kultur. Erhaltung ist die Art ihres Geschlechts, in der Form der Selbstverhüllung. Doch tut die Frau, was der Mann tut. Aber sie wisse nichts vom Mann und der Mann begehre sie, so ist sie begehrenswert. Die Unnatürliche stammt erst von einem unnatürlichen Mann, ihrem ärgsten Feinde. Die Frau ist alles durch das Geschlecht der äußeren Worte und Dinge. Und als der Mann sah, daß sie nackt war, schaffte er ihr Kleider. Die Frechheit, die der Künstler und Mann gebraucht, um in der Erfüllung eines Weltkörpers den Willen, den er hat, zu suchen, soll vor ihr nicht mißbraucht werden, um durch Enthüllungen ihrer Körperwelt den größten Verstand, den sie hat, zu verlieren.

# Das Bad der Pauline Borghese

**Von Peter Scher**

Die Fürstin Borghese empfängt den jungen Herzog di Castiglione nach ihrer Gewohnheit im Bade.

Auf den Marmorbänken zu beiden Seiten des Bassins knien, beide Arme auf die Balustrade gestimmt, ihre Intimen Gina Campostri und die lustige kleine Prinzessin Servante.

Der Herzog lehnt, halb verborgen, blaß und mit verkniffenem Munde an der mittleren Säule.

Auf der oberen Stufe der zum Bassin hinunterführenden Treppe steht unbeweglich mit verschränkten Armen, das schwarze Gesicht starr geradeaus gerichtet, der Mohr Timur. Der mächtige Schatten des Riesen streckt sich breit über die weißen Bärenfelle am Boden und verschlingt das zierliche Schattenbild des Herzogs. Licht stürzt aus hohen Fenstern über den Wasserspiegel, prallt gegen Timurs schwarzen Rumpf und zersprüht am brennendweißen Leib der Fürstin.

Pauline ist lustig. Sie biegt sich, vor Behagen schreiend, weit hintenüber und läßt ein Bein um das andere aus dem Wasser schnellen. Ein Sprühregen saust über Timurs grinsendes Gesicht; auch die Damen an der Balustrade und der Herzog bleiben nicht verschont.

Die Damen schütteln sich und kreischen mit Pauline um die Wette. Die Prinzessin Servante dreht sich spöttisch nach dem Herzog um und ruft der Fürstin ein Scherzwort zu. Und Pauline schnellt ihr Bein noch einmal so lustig aus dem Wasser, daß di Castiglione, von einem Strahl getroffen, mit beiden Händen nach dem Gesicht greift und unwillkürlich vor die Säule tritt.

Gina Campostri und die Prinzessin klatschen ironisch in die Hände. Timur knirscht entzückt mit den Zähnen.

Nach einer Weile ist die Fürstin der Spielereien überdrüssig. Sie nickt der Prinzessin verschmitzt zu.

„Nun, Herzog, — wollen Sie mir nicht behilflich sein?“

Pauline hüpft geschickt auf die unterste Treppenstufe. Sie steht nackt, mit offenem Haar, die linke Hand leicht auf die Hüfte gelegt, die rechte nach oben ausgestreckt, weiß und glänzend über dem Wasserspiegel in der Sonne.

Der Mohr tritt auf ihren Wink einen Schritt zur Seite. Die furchtbaren Muskelwülste seiner nackten Arme und Beine vibrieren. Seine Zähne knirschen wie Kies. Aber die Damen beachten ihn nicht. Ihre Augen sind gespannt auf das Gesicht des Herzogs gerichtet.

Castiglione stürzt nach der Treppe und ergreift Paulinens Hand.

„Hoheit!“

Die beiden Damen kichern.

Der Herzog glüht bis in die Schläfen.

Die Fürstin stützt sich leicht auf seinen Arm und sagt:

„Man erzählt mir, Sie hätten ein Sonett auf mich gedichtet. Ist es wahr?“

Der Herzog wirft einen verzweifelten Blick auf die Damen, fährt sich mit der freien Hand an die Kehle. Schweigt.

Pauline läßt seinen Arm los.

„Timur!“

Der Mohr steht mit einem Sprung bei ihr und beginnt mit Schwämmen und Tüchern ihren Körper zu reiben. Pauline steht vor dem Herzog, das rechte Bein erhöht gegen die Marmorbank gestemmt, beide Arme über dem Kopf erhoben. Timur hockt vor ihr. Er hält in jeder Hand ein seidenes Tuch und tupft damit die Tropfen von ihren Hüften.

Gina und die Servante schielen nach dem Herzog. Der kleinen Prinzessin bleibt vor Erwartung der Mund offen.

Der Mohr reibt den Körper der Fürstin; sein Atem geht laut.

Da fährt der Herzog plötzlich herum, tut einen Schritt vorwärts, packt den Mohren und reißt ihn mit solcher Kraft von der Fürstin zurück, daß der Koloß sich überschlägt und über die Treppe ins Bassin kollert. Timur prustet und schnauft wie ein Walroß.

Die Damen schreien und applaudieren.

Der junge Herzog starrt sie groß, fast staunend an; in seinen Augen zucken Flammen.

Es ist ganz still.

Pauline bückt sich wie von ungefähr nach einem Seidenschal für ihren Schoß.

Und der Herzog kniet vor ihr nieder und küßt mit zitternden Lippen ein Wassertröpfchen von der rosigen Knospe der ihm zugeneigten Brust.

Die Fürstin schließt die Augen.

„Herzog!?“ sagt sie leise, legt beide Hände über ihr Gesicht und schweigt in seligem Erröten.

Tullia Servante schlägt ein Kreuz.

„Pauline?!“ flüstert Gina atemlos.

Die Fürstin öffnet langsam die Augen, wirft ihr offenes Haar mit einem jähen Ruck gegen die Freundinnen herum und die Damen schleichen auf Zehen hinter die Portiere eines Nebenkabinetts.

Pauline winkt dem Mohren. Timur schnauft, krümmt sich, geht.

Der Marmor und die weißen Bärenfelle leuchten.

# Die Schwermut des Genießers

**Roman**

**Von Artur Babillotte**

**Fortsetzung**

Jörg Martin wunderte sich über die plötzliche Schweigsamkeit des Künstlers. Mißtrauen schloß ihm die Lippen. Dieser vornehme Mann an seiner Seite, den langweilten jetzt seine Worte, wie sie ihn vorher gefesselt hatten . . . alle vornehmen Leute hatten ihre Launen. Auch das Mädchen schwieg. Wie sie sich am Nachmittag der klingenden Stimme des Geliebten hingegeben hatte, in einem unendlich süßen Gefühl der Behaglichkeit, so war sie in der Seltsamkeit des Sommerabends der Wirkung seiner unbekannten Stimme erlegen. Widerstandslos gab sie sich hin, unbekümmert um den Sinn der Worte, nur hinhorchend nach dem ungewohnten Tonfall, nach der einwiegenden Eintönigkeit dieses Organs. Sie schritt wie im Halbschlaf neben den beiden Männern her.

Die Stadt hatte sie jetzt ganz in sich aufgenommen. Die breiten Pflastersteine warfen den Klang ihrer Schritte an die Häusermauern, die ihn verächtlich murrend wieder fallen ließen. Wenn ein Hund des Weges kam, schlich er in weitem Bogen um die drei Menschen herum; alle Hunde sahen in dieser dämmrigen Beleuchtung in der kahlen Stille der Straßen wie lauernde Hyänen aus. Ganz selten ging ein Mensch an ihnen vorüber. Es war zwischen neun und zehn Uhr. Die meisten Männer saßen im Restaurant und in der Kneipe, die Frauen hinter den Häusern, in Höfen und Gärten, erzählend, verleumdend, lachend und sorglos. Wenn eine besonders laut war, drang ihre Stimme oder ihr Gelächter torkelnd auf die Straße, wo es nach wenigen Augenblicken starb. Der Künstler sah die Leichen dieser lauten Frauenstimmen überall auf dem Pflaster liegen. Dies erhöhte seine Traurigkeit.

Der große Garten des Gesellschaftshauses, in dem sich auch das Konservatorium befand, lag unter einer gelbweißen Lichtflut. Große Laternen standen auf dünnen Eisenpfählen zwischen den Bäumen. Aus den hohen Bogenfenstern des Konzertsaals stürzte das Licht, leuchtende Musik, die aus den Fenstern drang. Um kleine runde Tische, die wie weiße Farbflecken unter den Bäumen lagen, saßen lachende plaudernde Menschen; die Oberkellner beugten sich über sie, hatten sie die Wünsche erfahren, schnellten sie zurück, als seien sie erschrocken über die Worte ihrer Gäste. Ein paar kleine Mädchen in weißen raschelnden Kleidchen jagten sich zwischen den Tischen und Stühlen; ihr hohes Gejubel kämpfte mit dem Redegewirr, das beständig über dem Garten wogte.

Am Eingang zum Garten gab Johannes dem Arbeiter die Hand.

— Wir sprechen noch einmal zusammen, sagte er. Ich glaube, ich weiß, was Sie erstreben.

Eine jähe Ueberraschung zuckte in den Augen Jörg Martins auf; dann lachte er ein halblautes Lachen und ging. Johannes horchte seinen Schritten nach, bis sie in der Nacht verklangen.

Eine seltsame Stunde! sagte er und atmete tief.

Sie schritten durch die schwatzenden und lachenden Menschen, die ihnen neugierig nachblickten. Alle kannten das Mädchen und kannten auch den Künstler, der einmal, gleich am zweiten Tag nach seiner Ankunft, in einem Konzert mitgewirkt hatte.

Als sie in den Saal traten, tönte gerade ein Klavierkonzert aus. Ein gedämpftes Stimmenbrausen stob auf und stieß hart an die Decke, von wo es zitternd zurückstrahlte. Die drei Kronleuchter, die in strenger Ordnung die Mitte der Decke von hinten nach vorn zerteilten, übergossen die Menschen mit dem bleichen, verwaschenen Glanz des Gaslichts. Eine lastende Schwüle war durch den ganzen Raum gespannt.

Alle Köpfe drehten sich nach dem Paar, das Arm in Arm durch den Mittelgang nach vorn schritt, wo für den Künstler zu jedem Konzert zwei Plätze zur Verfügung gehalten wurde. Sobald die Schüler, die das kleine Orchester bildeten, den Meister erblickten, begrüßten sie ihn lebhaft. Er sah am rechten Ende der Stuhlreihe den Redakteur sitzen; der starrte geärgert vor sich hin. Seine buschigen Brauen hingen wie schwere Wolken in die Augen herein. Der Direktor des Konservatoriums, der in einem Gespräch mit einem langen, spindeldürren Klaviervirtuosen begriffen war, ließ ihn ohne weiteres stehen, sobald er den Künstler erblickte und eilte mit ausgestreckten Händen auf ihn zu. Alle verehrten in ihm den Meister des Klavierspiels, der mit erlebender Seele spielte. Aber sie wußten nicht, welche Qualen der Künstler in der Stunde seines Spiels vor all diesen Menschen litt; sie wußten nicht, daß der laute Jubel der Zuhörer wie schwere, unbarmherzige Fußtritte an seine Seele pochte. Sie wußten nicht, daß er sich hoch oben auf dem Podium, den Blicken aller ausgesetzt, wie entweiht, wie ein Verräter an der stillen, vornehmen Hoheit seiner Kunst vorkam.

— Wenn wir sie doch bewegen könnten, wieder einmal zu spielen! rief der Direktor.

Dieser tüchtige Mann besaß ein außerordentliches Organisationstalent. Jede künstlerische Veranstaltung, die er unternahm, gelang. Er wäre wohl längst an der Nüchternheit der Kleinstädter gescheitert, wenn er nicht diesen zähen Willen, diese rücksichtslose Ausdauer und diese Kühnheit besessen hätte.

— Sie haben die Leute damals begeistert, sagte er zu Johannes. Diese Krämerseelen haben in jener Stunde das ganze Elend ihres Alltags vollständig vergessen. Vollständig! Sie kannten sich selber nicht mehr. Wahrscheinlich haben sie sich nachher darüber gewundert.

Sie standen vor dem ganzen Publikum. Johannes ließ lächelnd die Schmerzen des Direktors über sich ergehen. Der Direktor war in Geberlaune; in solchen Augenblicken bürdete er dem, mit dem er gerade sprach, alle seine Sorgen und Wünsche und Erwartungen auf, ob der andere sie haben mochte oder nicht.

— Sehen Sie, im Vertrauen, es ist ein Wunder, daß wir uns mit unserm Konservatorium die fünf Jahre gehalten haben. Die Feindschaft, die wir auszuhalten hatten! Sie meinten es gut, von ihrem Standpunkt aus; sie meinten, mit dem Neuen käme der Unsegen in der Stadt. Sie fürchteten für ihre Söhne und Töchter; die sollten nicht auf solche „verrückten“ Ideen kommen, Musik studieren zu wollen. Verstehen Sie! Der Geist der Behäbigkeit wollte uns einen Damm bauen. Aber wir haben uns durchgesetzt. Heute besuchen fünf Söhne und acht Töchter dieser Stadt unser Institut . . . Ihre Eltern sind die Fortgeschrittensten, obwohl es mit diesem Fortschritt — unter uns! — auch nicht gar weit her ist. Die andern Schüler und Schülerinnen liefert uns die Umgegend . . . Wir haben ganz tüchtige unter ihnen. Und die Lehrer leisten Prächtiges. Jetzt werden sie uns wohl nicht wieder aus der Stadt herausbekommen. Aber, ich glaube: im Grunde ist es ihnen gar nicht so unangenehm, daß sie jetzt das ganze Jahr hindurch Konzerte haben, sie wollen es nur nicht zugeben, wissen Sie!

Johannes dachte an den Arbeiter. Der würde wohl sagen: Irren Sie sich nicht, Herr Direktor! Die Reichen gehn in Ihre Konzerte, — weil sie froh sind, daß sie auf diese Weise etwas Abwechslung haben. Aber, wenn die Konzerte aufhörten, würden sich die Reichen freuen, obwohl sie dann eine Abwechslung weniger hätten. Aber freuen würden sie sich . . . ich kenne diese Stadt von Kindheit auf, ich bin mit ihrem Leben verwachsen. Diese Menschen betrachteten die Gründung des Konservatoriums als einen Eingriff in das Leben der Stadt und werden sie immer so betrachten.

Und plötzlich sah Johannes ganz klar die Bewohner der Stadt und den Direktor des Konservatoriums, den Arbeiter Jörg Martin und den Redakteur Todt. Die Stadt war ein schwerfälliges Ungeheuer, das Wesen gebar, genau so schwerfällig, die nie das Bedürfnis hatten, sich loszureißen. Und der Anführer war, ohne daß sie es wußten, der Redakteur, dieser nüchterne, zielbewußte, hartköpfige Mann, der nur das Leben auf der Erde kannte und keinen Glauben an die Idee besaß. Und dann war einer da, der im Begriff stand, aus der Stadt herauszuwachsen. Den betrachteten sie mit Mißtrauen. Der war stärker als sie, hatte spähende Wünsche, ihm war der Klang des weiten Lebens, nicht wieder im Ohr verklungen, er war ergriffen worden von der Sehnsucht nach weitausgreifender Tätigkeit, während diese Sehnsucht an ihnen vorübergegangen war. Dieser Arbeiter stand zwischen seiner Stadt und der weiten Welt, hinstrebend nach der Fülle großer Erlebnisse, neuen Wirkens und neuen umfassenden Glaubens. War es nicht seltsam, wie von zwei Seiten auf die Stadt ein Sturm unternommen wurde? Während ihr aus ihrem Innern selbst, aus diesem festgegründeten, unzerstörbar scheinenden Gefüge althergebrachter Sitten und Anschauungen ein Gegner erwuchs, stürmte auch von draußen her das Leben an, und setzte sich mitten in diesem abgeschlossenen Ganzen fest mit dem fröhlichen Gelächter des Siegenvollenden. Und die Gründlichen, die Nüchternen mußten es dulden, all ihr Wehren half ihnen nichts —: es saß da und lachte sie aus. Das war das Herrliche. Es saß da und lachte sie aus. So mußte das Leben sein, daß die starre Strenge dieser Stadt brechen wollte, solche Menschen mußte es senden, wie Direktor Rankmann einer war. Die an nichts verzweifelten, keine Sorge über sich kommen ließen, die an ihre Sache glaubten und sie verfochten trotz aller Gegnerschaft und allem Spott. Wie ihm am nachmittag dieses schwülen Tages alle Lebensäußerungen der Wüste offenbart waren, so entschleierten sich ihm die innern Triebkräfte, die in den Menschen dieser Stadt und in den andern wirkten. Eine erlösende Ruhe kam in sein Wesen, das unter dem plötzlich erwachten Schuldbewußtsein den Menschen gegenüber schwer gelitten hatte.

Fortsetzung folgt

# Charles-Louis Philippe übersetzt

**I / Der Roman**

wird (über den Vorwand psychologischer und sozialer Studien hinaus) begriffen, als Lebensausdruck eines Schöpfers (meint Wiederschöpfers), der Erlebnisse bekennt und erkennt. Vielleicht ist das Erlebnis die einzig greifbare Wahrheit; einem Menschen typische Wahrheit, der bestimmt und bestimmend auswählt, worin Schicksal und Ordnung lebt. Die Kunst erfüllt als Lebensleidenschaft, die „nahe bei Gott lebt" seinen wahren Charakter. Der Romanschriftsteller fordert eine gemessene Welt, Geschichte, in der er (un-einsam beschauend) vorläufig und unverwandelt Ereignisse zu Schicksalen austreibt und übertreibt, ein Teleskopist im Sinne von Chesterton. Er bedarf der Situation und der Gemeinschaft in der Zeit, ein Antipode des Mystikers.

**II / Der Stil**

Philippes Stil ist nicht das Dekor einer Schwäche, die Manier eines Spiels. Spontan und meditierend, einfach und komplex wie seine Natur ist sein Stil. Sein intuitiv erworbener Besitz hat Recht und Glaube. Die Vernunft drängt sich nicht den einzelnen Dingen auf und dazwischen. Hier liegt der Zwang seiner Gestalten, die uns nahe sind wie Verwandte, und die wir nicht gleichgültig abwehren können. „Un cerveau c'est bien pour connaître les maladies, mais un cerveau et un coeur, cela suggère les miracles."

**III / Zu den Problemen**

kam Philippe nicht von außen wie ein neugieriger Bohémien oder ein herablassender Philantrop, mühsam und belohnt, oder wie etwa Zola als ein ferner, fühlender Beobachter und Wissenschaftler. Man kann diese Psychologie Illusion, Langeweile und Eigen-sinn: Irrtum nennen, und darf die Tragik Mancher nicht in die Dinge hinein zu wissen, nicht mit einem Trick entschuldigen. — Philippe wußte wie Liebende um das Geheimnis und die Zusammenhänge, die Notwendigkeit und die Wunder der Gemeinsamkeit.

Im Rhythmus des Erlebens greifen Erscheinung und Gleichnis über- und ineinander.

Die zerstreute Teilung findet sich in der Einheit, die Schematisierung verliert sich in der Sammlung, die Beziehung hat die Ordnung.

**IV / Seine Geschichte**

ist aufgegangen in seiner Kunst. — Balzac hat in den „Zerstörten Illusionen" den Jüngling gezeichnet, der lebenglühend, ideenerfüllt nach Paris kommt, so kam auch Philippe, bepackt mit Gedichten, die unter dem Einfluß von Mallarmé und Gleil standen. Sein Lebenskraft erlahmte durch die Armut, seine Liebeskraft durch die Verachtung. Frühreif und enttäuscht zwingt sich seine gütige und sinnliche Natur in sich hinein zur Demut. Zorn, Güte, Mitleiden, das ist sein Rhythmus, seine Gegenwart. „Ich hatte nicht den Mut an Liebe zu denken. Liebe ist schön für Menschen, die zu leben haben. Unsere zwanzig Jahre sind umso bitterer, weil ihr (ihr Reichen) sie besungen habt." — Aus der stumpfen Kanzleiatmosphäre, die auf „Croquignole" lastet und an Gogols „Mantel" erinnert, aus der mühsam eroberten Stellung flieht er immer wieder in das Asyl der Kunst, wo er Lust und Kraft der Arbeit spürt, sehnt er sich in die stille Provinzstadt zurück (In der „kleinen Stadt"), zu der Ruhe, „die unsere Herzen erwärmt und unsere Gedanken ausbrütet wie Küchlein."

**V / „Armut**

ist ein großer Glanz aus Innen." Rilke

Je mehr Welt, Schönheit, Genüsse der Dichter weiß, desto weher ist die gewisse Last der Armut und des Unrechts, desto inniger die Ehrung der Verlorenen, Verstoßenen, die still wie Dinge, argwöhnisch wie Hüter, sanft wie Freunde sind.

Die Armen für die der Tod wie eine Schwangerschaft, die sie sehr lange tragen, und die dann geräuschlos sterben und für die das Leben Opfer ist, als ob sie mehr ein Schicksal wären. Sie stoßen nicht durch Enge, Heuchelei und Lüge; einfach zurückgeworfen und verlassen sind sie einander Tröster, aus dem Bedürfnis einer großen Liebe, die nicht handelt, so wie auch sie nur sind. Doch sie sind wirklich, da Hingabe alles vertraut und sicher weiß, da das Verlangen der Unendlichkeit, das Leiden heißt, sich im Besitze auflöst und erlöst. „Des Armen Haus ist wie ein Altarschrein." Rilke.

**VI / „Pauvre, petite sainte!"**

Die Dirne, die scheinbar Beute, wirklich Opfer ist, gebiert sich aus der weiblichen Schwäche, die gehören will und unterdrückt sein. Wir sind wie Bettler, denn sie ist wohltätig, vertrauend, unbeirrt in ihrer Erhörung.

„Sie dämpft die Liebesgefühle ihrer Kunden, weil sie darunter leidet." „In einer Welt, in der die Nächstenliebe wenig gilt, denn die käufliche Liebe ist einträglicher," gehören ihr die Routinierten, die sie verwüsten wie ein Heer und wie der Tod, die Zufluchtslosen, die sie wie eine Hoffnung schüchtern umschleichen in diesem großen Wunsch Paris. Paris, das Schauspiel, das groß tut und laut antwortet, dessen anonyme Liebhaber schwimmenden Auges in den Alleen flanieren, wo die Begierde eitler Reichtum und lasterhafte Not zusammenweht.

„Man muß die Frage nicht studieren. Ich weiß geschlossenen Auges, daß die Armen Recht haben." Philippe hat „Père Perdrix" und „Charles Blanchard" gezeichnet.

Dostojewski konnte das Elend, das ins Dunkel verschüttet wird, aufdecken. Tolstoi nannte es Sünde, Armut zu vergessen. Philippe verzweifelt nicht, daß die Guten zu schwach sind; er kennt die Schwäche, die entsittlicht, aber er ist über den Empörer und Empörten hinausgewachsen, der streitet und zwingt und ohne Vertrauen ist und Segen. Die Güte, die das eigene Wesen befruchtet und reift, verheißt Allen Sinn; sie ist Freiheit und die große Liebe, weil sie wissend, antwortlos, unerschöpflich, gänzlich ist.

VII / Philippe liebt Marie Donadieu, „dieses äußerst intelligente, krankhaft verlogene Geschöpf, eine Sentimentale die sich das Leben zurecht lügt; eine Hysterische, deren Sinne wie Freibeuter irren um eine Illusion; die wie schwache Männer einen Halt und Zwang will. Einer, der erste Glücksschauer erfuhr, überwältigt ihre Macht, verwindet ihre Verführung, einer der anders weiß, für das man seine Seele verkauft, und der ein wenig müde war von dem „toten Gewicht", ein Kind und ein Erhabener. — Philippe liebt Bertha Méténier, dieses gutmütige, bescheidene, hin- und hergerissene Seelchen. Einer gibt ihr ein wenig Vertrauen und Verwöhnung wie einer kleinen Frau, wie um sich einen Freibrief für seine Tierheit zu erkaufen. Da hat ihr Leben plötzlich den Geruch von Krankheit und den Geschmack der Asche, sie vergißt, sie reinigt sich; aber vielleicht war ihre Demut zu groß und ihr Gehorsam zu schnell im Verzicht, wie hätte sie sonst folgen müssen, als sie die rohen Hände zurückholten? Die Wohltätigkeit ist machtlos für die Gezeichneten, die Dulder, die Tiere. „Man müßte mehr Kraft haben und nicht in der Gesellschaft leben, um Glück zu halten."

Schreit nicht einer: Mord, moralischer Mord? „Lorsque la Société pervertit centaines âmes, on sent qu'on est en présence d'un crime." Da ist die Schuld Unser, die wir nicht retten können (o Jugendgedanke!) weil wir diese nicht genug lieben. Die Leidende ist in sich ausgestoßen und abtrünnig; sie ist unterdrückt und völlig hingegeben, das ist ihre Gnade.

(Man denkt ein wenig an Villiers de l'Isle-Adam, an J. V. Jensens „Louison" Altenbergs „Putain", doch mehr an Hamsun.)

**VIII / Bubu**

ist ein wenig romantischer Apache, ein wenig sensibler Zuhälter. Auch seine Hände zittern in Angst und Qual, seine Augen sind hart und müde vom Schicksal. Er begreift, daß die Leidenden Narren und Ueberbürdete sind und hat doch in seinem Schmerze Rechtfertigung und in seiner Liebe Ausgleich. „Man ist nicht schlechter, weil das Schicksal nicht für einen gesorgt hat." Die Reichen, die Mächtigen bestimmen den Stand und die Berufung, wir wählen nicht. Sie wollen Frauen kaufen, denn alles hat einen Preis, darum muß es Zutreiber und Verkäufer geben. Sie nehmen Gewinn und Streit ohne Reue und Scham auf sich, wie einer der Bescheid weiß von seiner Notwendigkeit, der vornehm verächtlich und sorglos stark tut, und „wie in seinem eigenen Besitze lustwandelt", da er das Unrecht vergißt. Sie haben die Wahl angenommen trotz Seuche und Zuchthaus. Ihre Lebenskraft und Sicherheit ist ihr Erfolg und ihre Ehre. Unsere neue Achtung ist die Energie. — Die Schubfächer Gut und Böse, vertauscht, herausgerissen und entleert, sind voll Kinderspielzeug.

**IX / Der Kritiker**

ist ein wenig Liebender, so neugierig, staunend und erlebend, aber verwöhnt und ungenügsam. Erkennen heißt nicht anerkennen, loben nicht erfüllt sein. Er ist ein wenig Schauspieler und Dramaturg, der in viele Rollen eingeht, und doch Zuschauer, der schließlich wie eine Kokette überwunden sein will. Er ist ein wenig Verräter, um zu verkündigen, und wie ein Eingeweihter, der eine Formel hat. — Der Gewinn der Seele ist die Vervollkommnung ihrer Enthüllung. Die Gedankenwelt will die vorgezogene Wahrheit, die den Knäuel entwirrt. Der Wunsch ist fremd, Erleben in Erkennen, Empfindung ins Wort zu bannen, und ist voll Angst vor Verlust und Flucht vor Einsamkeit.

„Une émotion naît — non elle est. Sa vie mystique est le besoin de se manifester. Le manifeste vaut l'émotion intégralement." André Gide

**Götz**

# Empfohlene Bücher

**Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.**

**Pierre Desclaux et Simone Brive**

Les Encagés / Pièce en trois actes

Paris / Editions de „La Route"

**Handbuch der Kunstwissenschaft**

Herausgegeben von Dr. Fritz Burger / Soeben erschienen: Lieferung 8: O. Wulff: Altchristliche und byzantinische Kunst Heft 4

Berlin-Neubabelsberg / Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. M. Koch

# Ständige Ausstellungen

## der Zeitschrift Der Sturm

**Berlin W / Potsdamer Straße 134 a**

## Siebzehnte Ausstellung

**Skulpturen und Zeichnungen von**

# Alexander Archipenko

**Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr**

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Am 20. September 1913 / Eröffnung

# Erster Deutscher Herbstsalon

**75 Potsdamer Straße 75 zu Berlin**

Es beteiligen sich Künstler folgender Länder: Deutschland / Amerika / Böhmen / Frankreich / Holland / Indien / Italien / Oesterreich / Rumänien / Rußland / Schweiz / Spanien

Täglich / auch Sonntags / geöffnet von 10 bis 7 Uhr Eintritt 1 Mark / Dauerkarte 2 Mark

---

# Verlag der Sturm

**Berlin W 9** Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

### Zeitschrift der Sturm

### Dauerbezug

**Gewöhnliche Ausgabe:** Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes.
Probenummer umsonst

**Sonderausgabe:** Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

**Der Sturm:** Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 10 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

**Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris**

### Originalholzschnitte / Handdrucke

Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert

**Franz Marc:** Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

**Max Pechstein:** Die Erlegung des Festbratens / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

**W. Kandinsky:** Handdrucke / Das Exemplar 30 M.

**Wilhelm Morgner:** Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Das Exemplar 15 Mark (10)

**Gabriele Münter:** Neujahrswunsch / Das Exemplar 20 Mark (5)

**Walter Helbig:** Landschaft / Das Exemplar 25 Mark (5)

**Schmidt-Rotluff:** Mann und Weib / Sonnige Straße / Das Exemplar 30 Mark (12)

**Arthur Segal:** Vom Strande I / Vom Strande III / Das Exemplar 20 Mark (15)

**H. Campendonk:** Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 25 Mark (12)

**Oskar Kokoschka:** Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

**Oskar Kokoschka:** Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

**R. Delaunay:** Album / Elf Phototypien von Gemälden (ein Farbenlichtbild) mit einem Gedicht von Guillaume Apollinaire / Das Exemplar 10 Mark

### Musik

**Herwarth Walden:** Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

### Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

**Futuristen:** Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied /
**Franz Marc:** Affenfries
**Robert Delaunay:** La Tour
**Oskar Kokoschka:** Utinam delectet

### Mappen

**Oskar Kokoschka:** Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

---

# Zeitschriften

**La Route** / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

**L'Effort Libre** / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

**L'Indépendance** / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

**La Renaissance Contemporaine** / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

**La Nouvelle Revue Française** / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

**Montjoie** / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

**Haro** / Monatsschrift / Brüssel

**Les Cahiers du Centre** / Moulins [Allier]

**Les Soirées de Paris** / Recueil Mensuel / Paris 9 rue Jacob

**Umelecky Mesicnik** / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Heft 6—8 bringt: Bilder: Picasso (9) / Braque (3) / Cézanne (3) / Soffici (1) / Sculpturen: Picasso (2) / Negersche (10) / Architektur: Gocár (6) / Jährlich M 12.50 / Administration Prag I / Veleslavinova 5

---

# Anzeigen

**Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9**

**Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor**

---

**Akademie für moderne Skulptur** in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten / Mäßige Preise

**Poetry and Drama** / Dichtung und Drama / Begründet Januar 1912 / Eine Dreimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 10 Mark 50 Pfennig / Verlag The Poetry Bookshop / London WC / 35 Devonshire Street / Theobalds Road

**Reuß und Pollack** / Buchhandlung und Antiquariat / Potsdamerstraße 118 c. Fernsprecher Amt Lützow 2829 / Graphisches Kabinett der Neuen Sezession / Vorlesungen über moderne und buchgewerbliche Themen / Eintritt frei / Anmeldungen erbeten / Ständige Ausstellung von Luxusausgaben in ausländischer Literatur

**Braunschweiger G-N-C-Monatsschrift:** Neues und Wissenswertes über Literatur / Kultur / Kunst / Wissenschaft und Technik / Einzelbezug 80 Pfennig / Vierteljährlich Mark 2 / Probenummern umsonst / Verlag Grimme Natalis & Co. C-G a A Braunschweig

**Neue Sezession** / Berlin / Eingetragener Verein Passive Mitglieder der Neuen Sezession erhalten jährlich 1 / mehrere graphische Arbeiten 2 / die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt 3 / freien Eintritt zu den Veranstaltungen der Neuen Sezession. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 Mark. Geschäftsstelle der Neuen Sezession: Steglitz, Miquelstraße 7 a. Fernruf Amt Steglitz 2699

**Edmund Meyer** / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27 b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung bibliophiler Publikationen

**Prazské Umêlécké Dílny** / Prager Kunstwerkstätte für neue Kunst / Möbel / Beleuchtungskörper / Textilien / Prag, I / Veleslavínova 3

**The Lantern:** Eine Monatsschrift / Die amerikanische Zeitschrift des Protestes / Organ der Gesellschaft Jünger des Diogenes / Drama, Dichtung, Kritik, Malerei / Probenummern 50 Pfennig / Mortimer Building, Chicago, USA

**Verein für Kunst** / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Man verlange kostenlose Mitteilungen über die Neuorganisation durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

---

**Verantwortlich für den gesamten Inhalt:**
**F. Harnisch / Berlin W 35**
**Verlag Der Sturm / Berlin W 9**
**Druck Carl Hause / Berlin SO 26**